

wieder durch Galiläa nach Jerusalem wandern und von Jerusalem in die Welt hinein. Die Einsichten und die Weggemeinschaft mit Menschen anderer Glaubensrichtungen und Traditionen werden uns auf unserem Weg wachsamer machen, offener für Zwischentöne, die wir die erste Zeit hier überhörten ...

Schließlich müssen wir für unsere asiatischen Brüder wieder zu „Weggefährten“ werden, zu Begleitern auf dem Pilgerweg in das Abenteuer, ein Mensch zu sein und die Fülle des Menschseins zu entdecken, mit Gott auf dem Weg in die verborgene Tiefe des Lebens hinein. Gemeinsam in der Entäußerung, so dass wir alle gemeinsam eine neue Fülle erreichen. So wie Jesus, der wiewohl reich, arm wurde, damit alle teilhaben an seinem Reichtum. Je eher wir die Krise willkommen heißen und mit dem „Creator Spiritus“ vorangehen, umso besser.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Die afrikanischen Kirchen und die Krise des Christentums

Peter Kanyandago

Man kann in der Tat von einer oder gar verschiedenen Krisen des Christentums in Afrika sprechen. Die Krise besteht zum einen darin, wie das Christentum mit den Problemen, die den Kontinent betreffen, umgeht, und zum anderen darin, wie die Kirche sich selbst versteht. Jedoch muss eine Krise nicht notwendigerweise negativ sein. Sie kann auch Anlass für Entwicklung und dafür sein, „einen anderen Gang einzulegen“. Aber im Fall von Afrika scheinen die Kirchen so zu leben, als gäbe es gar keine Krise. Das Christentum hat auf diesem Kontinent viel geleistet, aber es hätte noch mehr tun können, wenn es mehr Gebrauch von der „Kühnheit des Evangeliums“ gemacht hätte. Dieses Versäumnis hat zu dem geführt, was ich in einigen Fällen als „Schizophrenie“ bezeichne.

Die Gegenwart des Christentums auf dem afrikanischen Kontinent geht zurück bis zu den Anfängen des christlichen Glaubens, als es Kirchen in Äthiopien und allgemein in Nordafrika gab. In diesem Stadium hatte das Christentum jedoch keinen bedeutenden Einfluss auf den südlichen Teil des Kontinents. Erst im 16. Jahrhundert findet man Versuche, den Westen Afrikas zu evangelisieren. Einige Kirchen entstanden im damaligen Kongo, aber nach einer gewissen Zeit verschwand der christliche Glaube völlig aus dieser Gegend, bis vorwiegend im

18. und 19. Jahrhundert die Bemühungen, den Kontinent zu evangelisieren, wieder aufgegriffen wurden. Hierin lässt sich bereits eine Kontinuitätskrise ausmachen. Es scheint so, als hätten sich die Christen nicht in ausreichendem Maße die Frage gestellt, warum diese ersten Evangelisierungsversuche fehlschlügen. So zu fragen könnte zu vielen Einsichten führen, wie das Evangelium glaubwürdig verkündet werden kann.

Fast alle afrikanischen Kirchen haben bereits ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert. Im Allgemeinen gelten die Kirchen in Afrika als lebenssprühend, besonders in ihren Liturgien; sie sind für ihre große Zahl von Berufungen bekannt, sind aber finanziell, und in manchen Fällen auch personell, abhängig. Obwohl die Kirchen mit Problemen zu kämpfen haben, die man verstehen kann, scheint es eigentlich so, als ob diese Probleme kaum jemals offen angesprochen werden. Die größte Versuchung des afrikanischen Kontinents könnte die Selbstgefälligkeit sein. Die größte Herausforderung, mit der die afrikanischen Kirchen konfrontiert sind, scheint im bisherigen Versagen zu liegen, eine Schnittstelle zwischen dem, was Menschen leben und erfahren, und der christlichen Botschaft, wie sie hauptsächlich durch die westlichen historischen und kulturellen Einflüsse, die das afrikanische Christentum maßgeblich geprägt haben, vermittelt wird, herzustellen. Das Auseinanderklaffen von der Wirklichkeit und dem, wofür das Christentum steht, ist eine Form der Schizophrenie. Aber wie sind die verschiedenen Arten von Krisen entstanden?

Ein Anfang „auf dem falschen Fuß“?

Die Ankunft und Ansiedlung der Niederländer in Südafrika, aus denen später die Afrikaans wurden, verhieß nichts Gutes für das Christentum. Wie allgemein bekannt, wurde der rassistischen wirtschaftlichen und politischen Doktrin, die später zum Apartheidsystem weiterentwickelt und systematisiert wurde, eine biblische (christliche) Legitimation gegeben, nämlich, dass die weiße Rasse der schwarzen übergeordnet sei. Diese historische Problematik wurde verschärft durch die Tatsache, dass die kolonisierenden und Sklaverei betreibenden Länder auch die evangelisierenden Länder waren. Das traf auf Portugal, England, Deutschland, Spanien und die Niederlande zu. Wie konnten die evangelisierenden Länder, Überbringer der Frohen Botschaft von Gerechtigkeit und Gleichheit, gleichzeitig Ursache für das unsägliche Leid sein, das den Afrikanern auferlegt wurde? Wir lassen hier nicht außer Acht, dass einige Länder und Missionare dazu beigetragen haben, den Sklavenhandel abzuschaffen. Das gilt für England und Belgien. Während der Sklavenhandel also abgeschafft wurde, ist jedoch kein Anzeichen für die Abschaffung der Unterdrückung und Ausbeutung der Afrikaner in den Kolonien zu entdecken. Im Gegenteil hat sogar ein sehr katholisches Land wie Belgien besonders im Kongo Unterdrückung ausgeübt und in Ruanda und Burundi dem Rassismus Vorschub geleistet.¹ Eine solche Situation wurde in der Vergangenheit normalerweise und wird bis heute leichtfertig mit der

Erklärung abgetan, dass die westlichen unterdrückenden Regierungen einerseits und die evangelisierenden Kirchen andererseits ihre je eigene Verantwortung hatten. Und wiederum sind wir konfrontiert mit einer anderen Form der Schizophrenie, diesmal mit einer, die die Lehre betrifft. Um die Krisen zu verstehen, die die Kirchen in Afrika durchleben, muss man diesen historischen Hintergrund berücksichtigen, der die christliche Botschaft in ihrer Glaubwürdigkeit und moralischen Stellung untergräbt.

Verpasste Gelegenheiten

In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts hatten sich die afrikanischen Bischöfe erstmals entschieden dafür eingesetzt, dass ihre Kirchen ein afrikanisches Gesicht haben müssten, besonders im Hinblick auf das Verständnis von Ehe und Familie.² Unglücklicherweise liegt dem ein weiteres Beispiel dafür zugrunde, was ich als ekklesiologische und pastorale Schizophrenie bezeichnen würde. In vielerlei Hinsicht verlangt das Kirchenrecht, dass die Ortskirche bei pastoralen Praktiken Angleichungen vornimmt, um in den kulturellen Kontext der Menschen zu passen. Wenn das unterlassen wird, praktizieren die Christen ihren Glauben normalerweise auf ihre eigene Art, und wenn die für nicht konform mit den rechtlichen und pastoralen Anforderungen gehalten wird, werden solche Christen in der Regel vom Empfang der Sakramente ausgeschlossen. Besonders ausgeprägt ist dieses Verhalten hinsichtlich der Forderung, kirchlich vor einem Priester in einer Kirche zu heiraten. Viele Christen leben in „illegalen“ Ehen, was leicht vermieden werden könnte. Wir stehen demnach vor einer Dichotomie zwischen den Erwartungen und Forderungen der Kirche und dem, was die Menschen leben.

Was sagt *Gaudium et Spes* den Kirchen?

Uns ist allen bewusst, dass der afrikanische Kontinent auch in anderer Hinsicht von einer politischen, sozialen und wirtschaftlichen Krise gekennzeichnet ist. Viele Untersuchungen zeigen, dass die Überlebensfähigkeit einer afrikanischen Durchschnittsfamilie zunehmend gefährdet ist. Afrika scheint Heimat verschiedenster Arten von Übeln zu sein. Kontrollierbare und vermeidbare Krankheiten, besonders das AIDS-Virus und Malaria, töten Millionen von Menschen. Politische Unbeständigkeit und Korruption haben die anfälligen Lebensbedingungen der benachteilig-

Der Autor

Peter Kanyandago, geb. 1951, ist Priester der Erzdiözese Mbarara in Uganda. Er ist Vize-Kanzler an der Märtyrer-Universität von Uganda und Professor am Institut für Ethik, wo er Afrikanische Ethik, Afrika-Studien und Entwicklungsforschung unterrichtet. Er ist außerdem Direktor des Afrikanischen Forschungs- und Dokumentationszentrums (ARDC) an derselben Universität. Seine Forschungsinteressen gelten besonders den Überschneidungen zwischen christlichen und afrikanischen Kulturen. Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Die Verantwortung von Christen in Gewaltsituationen“ in Heft 1/2003. Anschrift: Uganda Martyrs University, P. O. Box 5498, Kampala, Uganda. E-Mail: pkanyandago@umu.ac.ug.

ten Mitglieder der Gesellschaft noch verschlimmert. Die Kirchen schweigen nicht zu all diesen Vorgängen, und viele unterhalten Sozialprogramme, um den Armen zu helfen. Zahlreiche Religionsgemeinschaften haben Schulen und Krankenhäuser gegründet. Trotzdem kann man nur bedauern, dass wir uns so wenig davon inspirieren ließen, wie das Zweite Vatikanische Konzil – besonders in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* – die Situation analysiert, in der die Kirche sich heute befindet. Es ist leider wenig davon zu sehen, dass die Kirchen z.B. einige dieser ernstesten Themen angehen und die Regierungen dazu auffordern, ihre Verantwortung wahrzunehmen. In gewisser Weise könnte die Arbeit, die die Kirchen tun, sogar als Ersatz für die Aufgaben gesehen werden, die eigentlich von den Regierungen übernommen werden sollten, oder sie könnte den Regierungen als Entschuldigung dienen, ihren Teil nicht beizutragen.

Die afrikanische Theologie sollte sich eigentlich dieser Fragen annehmen und sie theologisieren, um ihnen mit konkreten pastoralen und ekklesiologischen Lösungen begegnen zu können. Kirchliche Räte sollten Strukturprogramme entwickeln, die näher an der Alltagsrealität der Menschen sind. Natürlich ist nicht alles negativ: Die Kirche hat viel getan, aber wir können trotzdem von einer weiteren Form der Schizophrenie sprechen, in diesem Fall einer pastoralen und ekklesiologischen Schizophrenie. Lassen Sie uns einen Blick auf einige Beispiele für diese Krise werfen.

Die Charismatische Erneuerungsbewegung und ihre Fallen

Viele Christen haben in der *Charismatischen Erneuerung* eine Möglichkeit zur Erneuerung ihres Glaubens und ihrer Spiritualität, insbesondere im Hinblick auf ihr geistliches Leben, gefunden, und aus diesem Grund könnte man die Erneuerung empfehlen. Aber wie in anderen Bereichen auch findet man hier unglücklicherweise andere Dichotomien. Charismatische Gruppen in christlichen Gemeinden scheinen alternative und parallele Praktiken außerhalb der üblichen pastoralen Programme zu favorisieren. In einigen Fällen versammeln sich diese Gruppen nach dem allgemeinen Gottesdienst noch einmal zu „ihrer“ Feier. Das ruft Spannungen zwischen ihnen und den Gemeindeleitungen hervor, die sie zuweilen als außerhalb der Gemeinde stehend betrachten. Beunruhigender als dies ist die Tatsache, dass es extreme Tendenzen an der Grenze zum Fundamentalismus gibt, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie Christen, die der Erneuerungsbewegung nicht angehören, in Misskredit bringen und ihren Glauben anzweifeln. Einigen Praktiken fehlt es manchmal an einer angemessenen Kritik hinsichtlich der Versuchung, in eine Art von spirituellem Automatismus zu verfallen und der Anziehungskraft von Prüfungen oder Wundern zu erliegen. Auf einem Kontinent, dessen Menschen sehr verletzbar sind, üben Wunder einen großen Reiz aus. Normalerweise sollten die Verantwortlichen hier führend und korrigierend eingreifen, aber manchmal kommt es dazu nicht. Ei-

nige Christen fühlen sich verwirrt, und das kann in der Tat eine spirituelle Krise auslösen.

Die Kanungu-Tragödie: Bin ich der Hüter meines „Bruders“?

Im März 2000 war sowohl die Kirche Ugandas als auch die ganze Nation schockiert, als Hunderte Anhänger der Bewegung für die Wiederherstellung der Zehn Gebote in einer Kirche in Kanungu im Südwesten Ugandas verbrannt. Zunächst vermutete man einen Massenselbstmord, doch Entdeckungen von Massengräbern in Gebieten, wo die Bewegung ihre Zentren hatte, überzeugten die Menschen, dass das Inferno von den Führern der Bewegung geplant gewesen war. Die Bewegung zog unterschiedlichste Menschen an und wurde geleitet von den katholischen Laien Credonia Mwerinde und Joseph Kibwetere sowie einem Priester, Bruder Dominic Kataribaabo.³ Viele Fragen, etwa danach, wie eine Bewegung solche Verbrechen verüben konnte, ohne entdeckt zu werden, blieben unbeantwortet. Andere fragten, ob nicht etwas hätte getan werden können, um zu verhindern, dass sich die Bewegung vom Mainstream der Katholischen Kirche absetzte. Eine grundsätzlichere Frage im Hinblick darauf, wie das Christentum in Afrika mit Krisen umgeht, sollte jedoch sein, wie die offizielle Kirche die Tragödie aufnahm. In der offiziellen Reaktion wurde der Vorfall bedauert, aber mit dem Hinweis verbunden, dass schließlich die gesamte Gruppe sich bereits von der Kirche abgesetzt hatte. Die Kirchen waren nicht sichtbar präsent und schienen sich ins Schweigen zurückgezogen zu haben. Seitdem ist von christlicher Seite nicht viel über diese Bewegung gesagt oder geschrieben worden. Ich kenne keine Versuche, das Geschehene noch einmal zu durchdenken, um eine Wiederholung solcher Gewalt in Zukunft verhindern zu können. Könnte diese Reaktion ein Symptom für eine tiefsitzende Krise sein, die man sich nicht eingestehen will, aber in der das Christentum mit Problemen konfrontiert ist, die seine Glaubwürdigkeit und Identität in Frage stellen?

Das Christentum in Afrika steht vor der Herausforderung, die Botschaft des Evangeliums ernster zu nehmen als bisher. Es kann sich nicht leisten, mit Dichotomien zu leben, die die Krisen, die es durchmacht, noch verschlimmern. Es hat die Chance, aus dem Reichtum der Frohen Botschaft und der afrikanischen Werte zu schöpfen. Beides kann genutzt werden, um sicherzustellen, dass mit Krisen angemessen umgegangen wird.

¹ Eine einschlägige Untersuchung der Ursachen für den Völkermord in Ruanda bietet Tharcisse Gatwa, *Eglises, Victimes ou Coupables. Les églises et l'idéologie éthique au Rwanda 1900-1994*, Yaoundé 2001.

² Vgl. Peter Kanyandago, *Un droit particulier pour les Eglises d'Afrique. Rêve ou réalité*, in: F. Malolo u.a. (Hg.), *Pour une institution des laïcs dans l'église: Africains et Européens en quête de renouveau conciliaire*, Paris 2004, 135-159. Der Artikel versucht aufzuzeigen, dass

trotz mancher Einladungen an die Kirchen in Afrika, sich zu inkulturieren, diese dazu tendieren, in das Gewohnheitsrecht und „universelle“ Kirchenlehren zurückzufallen.

³ Zu weiteren Einzelheiten zu dieser Bewegung vgl. Bernard Atuhaire, *The Uganda Cult Tragedy: A Private Investigation*, London 2003 und S. Kabazzi-Kisirinya u.a. (Hg.), *The Kanungu Cult-Sage: Suicide, Murder or Salvation?*, Kampala 2000.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Nordamerika: Die Krise der scheinbaren Normalität

Joan Chittister

Die größte Krise, in die eine Institution geraten kann, ist vielleicht die Krise, die sie gar nicht zu haben glaubt. Dann nämlich ist ihre Leitung nicht darauf vorbereitet, mit dem Leben der Organisation im Hier und Jetzt umzugehen, und läuft Gefahr anzunehmen, dass eine Organisationskultur, die in früheren Zeiten die geeignete war, auch in der Lage ist, die Gegenwart positiv zu beeinflussen. Die Vermutung, dass eine statische Organisation auch weiterhin einer dynamischen Kultur dienen könne, ist nicht nur gefährlich – sie ist ganz offensichtlich falsch. Dennoch sind Organisationen, die dies nicht wissen, nichts Neues.

Die Geschichte verzeichnet Zusammenbrüche ganzer Kulturen, die, aus der Entfernung betrachtet, scheinbar aus dem Nichts gekommen sind. In einem Land nach dem anderen verschwand die Monarchie, während die Adligen weiter ihre Partys feierten. Die Börse kollabierte, während die Reichen unvermindert investierten. Das Bildungssystem mit seiner ganzen Forschung und all seinen akademischen Graden hat den Sputnik nicht kommen sehen. Immer wieder ging scheinbar alles seinen gewohnten Gang, während man in Wirklichkeit auf umwälzende Veränderungen zusteuerte.

Diese mangelnde Gesellschaftsanalyse ist institutionelle Kurzsichtigkeit in ihrer schlimmsten Form. Die Wahrheit ist, dass die Situation für diejenigen, die Augen haben, um zu sehen, mehr als eindeutig ist: Wenn unterhalb aller regelmäßigen institutionellen Rhythmen, Abläufe, Ereignisse und organisatorischen Rituale die tektonischen Platten des Systems – Mitglieder, Glaubwürdigkeit, Bedeutung, Zweck und öffentliche Wirksamkeit – sich über jede vernünftige institutionelle Toleranzgrenze hinaus dehnen und verschieben, dann ist das Unternehmen wenn